

Honigglas auf meiner offenen Handfläche und hielt es ihr hin.

Sie zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Es war schon hier, als meine Schicht angefangen hat.«

Ich sah sie durch die goldene Flüssigkeit an, die ihr Gesicht verzerrte wie ein Prisma. »Ist doch eigenartig, oder?«

Millie verzog ihre Miene zu einem klassischen Das-Thema-dieser-Unterhaltung-interessiert-mich-nicht-die-Bohne-Ausdruck. »Der Honig? Nicht wirklich.«

»Er ist selbst gemacht«, sagte ich.

»Ja, das sehe ich.« Sie kniff die Augenbrauen zusammen und streckte eine Hand aus, um das Glas zu berühren. »Das Band ist irgendwie seltsam. Vielleicht hat es ein Gast statt Trinkgeld hiergelassen?«

»Welcher Gast gibt denn Honig statt Trinkgeld?«

Millie schnappte nach Luft und ihr Gesicht hellte sich auf. »Hast du heute ...«, sie atmete dramatisch ein, »möglicherweise ...«, sie atmete wieder aus, »einen ...«

Ich lehnte mich erwartungsvoll nach vorne.

»... kleinen gelben Bären bedient ...«

Ich konnte nicht fassen, dass ich darauf hereingefallen war.

»... der Winnie Puuh hieß?«

Ihr Lachen riss mich mit, das tat es immer. Es war genau dieses Lachen gewesen – als würde jemand eine Ente strangulieren –, das ich schon so gewinnend an ihr fand, als sie vor fünf Jahren nach Cedar Hill gezogen war. In der Schule ertappten wir uns ständig dabei, wie wir über dieselben Dinge lachten. Es waren

diese Albernheiten, die uns zusammengebracht hatten – dämliche Grimassen schneiden oder ein unangebrachtes Kichern, wenn jemand stolperte und hinfiel. Lange, unsinnige Unterhaltungen und Diskussionen über lächerliche, hypothetische Situationen. Damals wusste ich noch nicht, dass diese Freundschaft als Einzige das überleben würde, was meiner Familie vor achtzehn Monaten passiert ist. Aber das spielte jetzt auch keine Rolle mehr, weil Millie sowieso die beste Freundin war, die ich jemals haben konnte, und die einzige, die ich wirklich brauchte.

Wir konnten gar nicht mehr aufhören zu lachen, während wir den Laden absperreten, bis wir draußen in der milden Nachtluft standen. Das Diner befand sich an der Ecke Foster und Oak in einem bescheidenen, flachen Gebäude

aus verblassten Ziegelsteinen. Es war vollkommen symmetrisch, und seine quadratische Form spiegelte sich auch in den ebenso quadratischen Fenstern, die die Fassade dominierten, und dem kleinen Parkplatz wider, der es von allen Seiten umschloss. Am überhängenden Dach des Diners war ein Schild angebracht, auf dem in geschwungenen Buchstaben »Gracewell's« stand und das nur halb von den Straßenlaternen erleuchtet wurde, die das Grundstück säumten. Gleich auf der anderen Straßenseite erhob sich die alte Bibliothek in den Nachthimmel, halb versteckt hinter einer Reihe ordentlich geschnittener Bäume, die sich in Richtung Westen entlang des Gehwegs am Postamt vorbei fortsetzte.

Als wir den leeren Parkplatz überquerten, hielt ich noch immer den hübsch verzierten

Honigtopf in der Hand. *Es ist ja nicht so, als würde das irgendjemandem etwas ausmachen*, redete ich mir selbst ein – mein Onkel Jack lag mit selbst verschuldeten Kopfschmerzen zu Hause, und es war niemand da, der offizielle Ansprüche hätte anmelden können. Ich hatte nur getan, was jeder andere erschöpfte und unterbezahlte Angestellte auch getan hätte: Ich hatte diese Gratisüberraschung, für die ich keine sofortige Verwendung hatte, an mich genommen und das Diner mit einem Gefühl des Triumphs verlassen.

»Also, ich hatte da so einen Gedanken.«
Millie verlangsamte auf mein Tempo.

»Sei vorsichtig«, neckte ich sie.

»Vielleicht sollte *ich* den Honig nehmen.«

»Wer's findet, darf's behalten«, trällerte ich.

»Sophie, Sophie, Sophie.« Sie legte einen